

**Dieses Dokument ist eine Zweitveröffentlichung (Verlagsversion) /  
This is a self-archiving document (published version):**

Alexander Lasch

## **Konstruktionen in der geschriebenen Sprache**

**Erstveröffentlichung in / First published in:**

Christa Dürscheid/Jan Georg Schneider, Hrsg. *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*.  
Berlin/Boston: De Gruyter 2015, S. 503 – 526. ISBN 978-3-11-029603-7.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110296037-023>

Diese Version ist verfügbar / This version is available on:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-748502>

Alexander Lasch

## 22. Konstruktionen in der geschriebenen Sprache

**Abstract:** Der Band „Satz, Äußerung, Schema“ in der Handbuchreihe „Sprache und Wissen“ offeriert „Überlegungen zu einer modalitätsübergreifenden Einheitenbildung“, die den gemeinsamen Gegenstand unterschiedlicher Forschungsgebiete der germanistischen Linguistik in den Mittelpunkt stellen: den so genannten ‚satzwertigen Ausdruck‘.

Im vorliegenden Beitrag werden die Ansätze einer gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik im Mittelpunkt stehen (vgl. u. a. Croft 2001, 2013; Bybee 2013; Boas 2013; Deppermann 2006; Goldberg 1995, 2003, 2006, 2013; Gries 2013; Stefanowitsch/Gries 2003; Gries/Stefanowitsch 2004; Langacker 2005, 2009; Lasch/Ziem 2014; Ziem/Lasch 2013). Besonderes Augenmerk gilt dem Verhältnis zwischen den Konzepten ‚Satz‘, ‚Konstruktion‘, ‚Aussagekomplex‘ und ‚Schema‘ in der geschriebenen Sprache. Dem Konzept ‚Aussagekomplex‘ wird hier vor dem Begriff der Äußerung aus zwei Gründen der Vorzug gegeben. Zum einen wird der Begriff der Äußerung eher selten auf schriftsprachliche Untersuchungsgegenstände angewendet (zur gesprochenen Sprache vgl. die Beiträge von Bückler und Imo in diesem Band). Hier spricht man etwa in text- und diskurslinguistischen Untersuchungen von Aussagen und Aussagenkomplexen (vgl. bspw. Busse 1987, 1997, 2007, 2008; Busse/Teubert 2013; Felder/Müller/Vogel 2012; Spitzmüller/Warnke 2011). Zum anderen sind es gerade diese Aussagenkomplexe, die als transphrastische Einheiten in einer Komplexitätshierarchie über der Periphrase anzusiedeln sind und sich damit als Gegenstand anbieten, wenn man die Reichweite des Konstruktionsbegriffs ausloten möchte.

- 1 Die Konstruktion als Format sprachlichen Wissens
- 2 Gebrauchsbasierte konstruktionsgrammatische Ansätze in der Praxis: Vom Korpus zum Konstruktikon
- 3 Ein Fallbeispiel: Die diskursspezifische Konstruktion  $[[NP]+[[DET_{GEN}]+[Lebens]]]$
- 4 Fazit
- 5 Literatur

### 1 Die Konstruktion als Format sprachlichen Wissens

#### 1.1 Hinführung

Der Artikel verfolgt drei Anliegen: (1) Der Überblick über die Prämissen gebrauchsbasierter Ansätze der Konstruktionsgrammatik beschreibt Sprache kurz als kogni-

tives und soziales Phänomen und beleuchtet die Konstruktion als Format sprachlichen Wissens. Die so verstandene Konstruktion wird als Strukturformat in ihrem Verhältnis zu den Größen ‚Satz‘, ‚Aussagenkomplex‘ und ‚Schema‘ beschrieben. Diese Positionierung kann hier keinesfalls abschließend erfolgen. Sie soll vielmehr die Darstellung der aktuellen Forschungsdiskussion und zentrale Spannungspunkte innerhalb der Konstruktionsgrammatik in Bezug setzen zu den hier zur Disposition gestellten Konzepten. Fluchtpunkt der Darstellung ist die Auseinandersetzung mit der Frage, ob das Konzept Konstruktion über die „Satzgrenze“ hinaus auszudehnen sei oder nicht – in den relativ jungen gebrauchsbasierten Konzepten der Konstruktionsgrammatik erweist sich der vom Handbuch „Satz, Äußerung, Schema“ anvisierte Phänomenbereich als relevant für die Theoriebildung. (2) In einem zweiten Abschnitt wird kurz ein Modell für die Erarbeitung von Konstruktionsbedeutungen vorgestellt und diskutiert, bevor dieses in (3) einer Beispielanalyse (aus der Erforschung der Syntax und der Diskursanalyse) zur Anwendung kommt. Ziel dieser Analyse ist, die Spann- und Reichweite der angestellten Überlegungen aufzuzeigen: Die Integration sprachlicher Einheiten unterschiedlicher Komplexitätsgrade eines spezifischen Kommunikationsbereichs stellt die Belastbarkeit des konstruktionsgrammatischen Ansatzes für den Diskussionszusammenhang unterschiedlicher Konzepte wie ‚Satz‘, ‚Aussage/Aussagenkomplex‘ und ‚Schema‘ aus und zeigt auch gleichzeitig die forschungspraktischen Grenzen einer gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik auf.

Alle Überlegungen dieses Beitrags zielen dezidiert auf die geschriebene Sprache als Gegenstand ab, sie sind nicht ohne weiteres auf Untersuchungen zur gesprochenen Sprache anzuwenden (vgl. dazu Bücker und Imo in diesem Band).

Die Geschichte der Entwicklung der Konstruktionsgrammatik(en) kann hier nicht im Detail nachgezeichnet werden. Einen prägnanten Überblick bieten die Einführungen in die Bände Fischer/Stefanowitsch 2007 sowie Lasch/Ziem 2011, die jüngst vorgelegte Einführung Hilpert 2013 und Hoffmann/Trousdale 2013a. Der aktuelle Forschungsstand und die Adaption der gebrauchsbasierten konstruktionsgrammatischen Ansätze auf die Erforschung der deutschen Sprache werden ausführlich vorgestellt und diskutiert in Ziem/Lasch 2013. In diesem Artikel und dem spezifischen Interesse des Handbuchs folgend wird ein Beispiel näher besprochen, das syntaktisches auf der einen und diskurslinguistisches Interesse auf der anderen Seite verbindet. Die dort aufgeworfenen Fragen und Problemstellungen folgen der Diskussion um das ‚Konstruktikon‘, welches von Lasch/Ziem (2014) mit einem Schwerpunkt auf morpho-syntaktische Phänomene in Vergangenheit und Gegenwart in den Blick genommen wurde. Zum anderen wird verdeutlicht, dass zwar pragmatische sowie diskursfunktionale Aspekte der Konstruktionsbedeutung stärker zu berücksichtigen (vgl. Östman 2005; Östman/Trousdale 2013) seien, was aber nicht gleichbedeutend damit ist, den Konstruktionsbegriff auf transphrastische Einheiten auszudehnen.

## 1.2 Prämissen der gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik(en)

Eine Konstruktion (z. B. nach Goldberg 1995, 4 und 2006, 5; zusammenfassend Ziem/Lasch 2013, 9–17 und präzisierend 77) bzw. eine „grammatische Konstruktion“ (Goldberg 2013, 17–19) ist eine sprachliche Einheit, die als Form-Bedeutungs-Paar Ergebnis von Sprachgebrauchs- und damit Prozessen der Konventionalisierung ist. Konstruktionen sind nicht vollständig hinsichtlich ihrer Bedeutung vorhersagbar und/oder usuell und seriell nachweisbar. Gemeinhin werden damit sprachliche Einheiten bis zur Komplexität der Periphrase gefasst. Zentrales Anliegen der Konstruktionsgrammatik ist, diese Konstruktionen als Format sprachlichen Wissens aufzufassen und so Spracherwerb, Sprachgebrauch und Sprachwandel in den verschiedenen medialen Erscheinungsformen von Sprache und auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems adäquat zu beschreiben (vgl. beispielsweise Croft/Cruise 2004; Croft 2001, 2013; Goldberg 2003, 2006; Hilpert 2013; Stefanowitsch 2011, 181–188 oder Ziem/Lasch 2013). Das schließt auch dezidiert Überlegungen dazu ein, wie Konstruktionen miteinander in Verbindung stehen, welche Vererbungsprozesse und Linkings zwischen Konstruktionen unterschiedlichen Abstraktionsgrads bestehen und wie man mittels dieses Netzwerks, dem so genannten ‚Konstruktikon‘ (vgl. ausgehend von Goldbergs *construct-i-con* (2003, 219) etwa Ziem/Lasch 2013; Boas 2014; Bückler 2014; Lasch 2014a; Rostila 2014 sowie Ziem 2014a und b), komplexes sprachliches Wissen in seiner Strukturierung zu beschreiben in der Lage ist. Konzepte wie diese sind schon länger virulent: Die kognitive Linguistik, z. B. die *Cognitive Construction Grammar* nach Lakoff und Langacker (vgl. Lakoff 1977, 1987; Langacker 1987, 2005, 2009; Evans/Green 2006; hinführend Ziem/Lasch 2013, 39–41; Broccias 2013 und Boas 2013; eher abzuraten ist von der recht einseitigen Darstellung bei Wildgen 2008), arbeitet seit mehreren Jahrzehnten an sprachlichen Phänomenen, die auf kognitive und soziale Gestalten hindeuten. Feilke sprach innerhalb der germanistischen Linguistik bereits 1996 unter Bezug auf Lakoff (1977) von der „Sprache als soziale[r] Gestalt“ und dachte vor dem Hintergrund unterschiedlicher Konventionalisierungsgrade idiomatisierter Einheiten über die Überwindung der Trennung von Lexikon und Grammatik nach (vgl. besonders deutlich Feilke 1996, 211 ff. und 239).

Konstruktionen sind solche Gestalten und damit Formen von Sprachwissen. Konstruktionen geben als sprachliche Muster anhand ihrer Realisierungen einen Hinweis darauf, wie zu welcher Zeit in welcher Art von wem, zu wem und über welches Thema gesprochen wurde. Sie öffnen einen Blick auf bewusste (*surface frames*) und unbewusste (aber meist nicht explizierte) und gelernte Verwendungskontexte, Gebrauchsregeln und Aussageabsichten (*deep seated frames*) (vgl. Lakoff/Wehling 2009, 73–87, weiter Lakoff/Johnson 1980 und Lakoff 1987, Busse 2012 sowie Ziem 2008 und 2014b). Die Affinität konstruktionsgrammatischer Studien und framesemantischer Ansätze lässt sich über das gemeinsame Interesse an Bedeutungen usueller sprachlicher Einheiten unterschiedlicher Komplexitätsgrade erklären (Boas 2014). Bisher wird

der Konstruktionsbegriff (meist) angewendet auf sprachliche Einheiten bis zur Periphrase; ob der Konstruktionsbegriff ausgedehnt werden soll auf transphrastische Einheiten, ist strittig (vgl. dazu bspw. die jüngste Positionierung zu „grammatischen Konstruktionen“ von Hoffmann/Trousdale 2013b, 1; Goldberg 2013, 17–19; Kay 2013 u. a.).

Unabhängig davon kann die Diskurslinguistik jedoch schon heute einen Gewinn aus grammatischen Analysen ziehen, die zum einen gebrauchsbasiert sind und zum anderen dezidiert die Bedeutung sprachlicher Einheiten im Visier haben. Gebrauchshäufigkeiten können Hinweise auf den diskursspezifischen Gebrauch von Konstruktionen anhand ihrer Realisierungsvarianten geben. Besondere Prägungen von Konstruktionsbedeutungen wiederum in diesen teils spezifischen Kontexten zeigen semantische Spezifizierungen von Konstruktionen an, die sich für einen Kontext als typisch erweisen können und sich nach und nach verfestigen. Eben diese Hinweise wiederum sind für eine Framesemantik und die Konstruktionsgrammatik essentiell, denn nur so lassen sich Bedeutungen, kleinste Bedeutungsunterschiede und Wandelprozesse sprachlicher Einheiten anhand ihrer Realisierungen erfassen.

### 1.3 *Konstruktion und Satz*

In den meisten konstruktionsgrammatischen Arbeiten gilt der Satz als Komplexitätsgrenze der untersuchten sprachlichen Phänomene:

This extended notion of the Saussurean sign has become known as a ‚construction‘ (which includes morphemes, words, idioms, and abstract phrasal patterns) and the various linguistic approaches exploring this idea were labeled ‚Construction Grammar‘. (Hoffmann/Trousdale 2013b, 1; vgl. weiter Kay 2013; Hoffmann/Trousdale 2013a, 255–343)

Der Satz scheint auf den ersten Blick forschungspraktisch nicht die entscheidende Rolle zu spielen, wenn von ‚phrasalen Konstruktionen‘ (Goldberg 2013, 17–19) gesprochen wird. Das hat auch seine Gründe darin, dass sich in verschiedenen Arbeiten der letzten Jahre zeigte (v. a. von Croft 2001, 2013; in Anlehnung daran auch Ziem/Lasch 2013), dass man auf die Beschreibung funktionaler Kategorien wie ‚Subjekt‘, ‚Objekt‘ oder ‚Prädikat‘ besser verzichtet, da diese 1) nicht als Kategorie sprachübergreifend in vergleichenden Arbeiten herangezogen werden können und sie 2) als funktionale Kategorien einer sprachlichen Einheit Bedeutung aus der Perspektive einer satzwertigen Aussage zuweisen. Daher setzt man in den gebrauchsbasierten Ansätzen auf die Beschreibung der formalen Aspekte sprachlicher Einheiten. Ihre Bedeutung wird, soweit möglich, über ihren Tiefenkasus in größeren sprachlichen Einheiten (vgl. Fillmore 1968, 1988; Dowty 1991; darauf aufbauend u. a. Goldberg 1995, 2003; Polenz 2008), Merkmale ihrer Wortart oder andere (weitestgehend) morphosyntaktische (und weniger prosodische, graphematische bzw. orthographische) Merkmale

hergeleitet. Hier wurde die Kollokations- und Kollostruktionsanalyse (vgl. Stefanowitsch/Gries 2003 sowie Gries/Stefanowitsch 2004; Stefanowitsch 2013; Gries 2013) fruchtbar. Da die Einheiten nicht mehr als Funktionen eines Syntagmas beschrieben werden, steht auch die Zuordnung zu einer Größe wie ‚Satz‘ nicht zwingend im Vordergrund. Der Satz wird scheinbar nur dann deutlich sichtbar, wenn darüber verhandelt wird, ob transphrastische sprachliche Einheiten noch als Konstruktion zu werten seien oder nicht – hier zeichnet sich forschungspraktisch und theoretisch in Bezug auf die geschriebene Sprache eine Engführung auf „grammatische Konstruktionen“ ab. Auf den zweiten Blick in die konstruktionsgrammatischen Studien wird allerdings schnell deutlich, dass die Periphrase als basale Analyseeinheit und -ebene favorisiert wird. An diese Basiseinheit werden die Analysen zu Konstruktionen niederen Abstraktionsgrades angeschlossen.

Da die Konstruktionsgrammatik(en) die Konstruktion als Format sprachlichen Wissens unabhängig von ihrer medialen Erscheinungsform postuliert, ergeben sich ganz andere forschungspraktische Probleme im Hinblick auf die strukturelle Einheit ‚Satz‘ und auf eben diese unterschiedlichen medialen Repräsentationsformen von Sprache. Das zeigt sich besonders deutlich daran, dass sich die Interaktionale Linguistik zunehmend auf konstruktionsgrammatische Ansätze stützt. Diese kämpfte über lange Jahre damit, wie man das Schema des Satzes auf sprachliche Einheiten der Gesprochenen Sprache (GS) anpasste und anwendete – ausgehend von konstruktionsgrammatischen Ansätzen stellen sich diese Probleme in einem vollkommen anderen Licht dar (z. B. Deppermann 2006; Günthner 2006, 2009, 2010, 2011; Imo 2010; Bücker 2014).

#### **1.4 Konstruktion und Aussagenkomplex**

Interessanter ist daher auch die Frage, wie mit transphrastischen schriftsprachlichen Einheiten in der Konstruktionsgrammatik zu verfahren sei bzw. welche Analysen vorliegen, die thematisch begründet an der Grenze der Periphrase operieren. Eines dieser zentralen Muster, welches sich oberhalb der Satzebene beschreiben lässt, ist das des ‚Aussagenkomplexes‘. Dieses Konzept ist auf den ersten Blick kein Thema für eine Grammatik, wird schriftlinguistisch vorsichtig im Rahmen der Textlinguistik und nur in wenigen Arbeiten im Bereich der Diskurslinguistik systematisch beschrieben. Aus textlinguistischer Perspektive wird danach gefragt, wie ein Aussagenkomplex als argumentative Einheit bspw. die Etablierung eines Themas oder einer Textfunktion bzw. eine spezifische thematische Entfaltung unterstützt; in der Diskurslinguistik schließt man aus solchen Aussagenkomplexen u. a. auf Diskurspositionen – immer, wenn etwas auf eine bestimmte Art gesagt wird, wird es auf andere Weise zugleich nicht gesagt, was wiederum auch die Framesemantik interessiert (vgl. zu beiden Aspekten Busse 2012). Überlegungen dieser Art führen anhand verwendeter sprachlicher Muster zu kommunikativen Strategien von Diskursakteuren. Man hat in beiden

Zugriffen vor allem die Bedeutung einer sprachlichen Einheit im Blick, seltener primär ihre Form. Die Konstruktionsgrammatiken könnten in diesem Zusammenhang eine Formanalyse offerieren, die die Gestalt sprachlicher Formationen als Einheiten von Form und Bedeutung versteht.

Das Dilemma ist: Fasste man die Konstruktion ausgehend etwa von der Goldberg'schen Setzung „[t]he totality of our knowledge of language is captured by a network of constructions“ (Goldberg 2003, 219) als einziges Format sprachlichen Wissens auf, dann gelte auch ein Aussagenkomplex als Konstruktion. Aussagenkomplexe als argumentative Einheiten sind, da oberhalb der Periphrase angesiedelt, zwar sehr abstrakt. Auch sind sie nur noch minimal spezifiziert. Häufig erkennt man sie an bestimmten Konnektoren und Diskursmarkern, kategorisiert werden können sie etwa anhand der Art und Weise, wie verschiedene Aussagen zu komplexen Einheiten (z. B. Datum, Schlussregel und Argument) verbunden werden. Diese Verhältnisse könnte man als recht abstrakte Form der Bedeutung von Argumentationsmustern und schließlich Textmustern und damit als Konstruktionen auffassen. Auch wenn einige Ansätze der Konstruktionsgrammatik dafür plädieren, dass Einheiten wie Aussagenkomplexe und Texte in letzter Konsequenz als Konstruktionen beschrieben werden können, so muss forschungspraktisch die Frage gestattet sein, welchen Gewinn man aus dieser Setzung zu ziehen hofft (vgl. Lasch 2014b). Für den Moment ist eingeführten und etablierten Konzepten und Begriffen der Vorzug zu geben und der Konstruktionsgrammatik die Anschlussfähigkeit auszustellen; die aktuelle Diskussion läuft tatsächlich darauf zu, den Konstruktionsbegriff nicht auf diese abstrakteren Muster und Schemata auszudehnen und wird vor allem von den Forschern vertreten, die sich der Untersuchung der geschriebenen Sprache widmen.

## 1.5 Konstruktion und Schema

Wie Dürscheid und Schneider (2015) mit ihrem Einleitungsaufsatz zum ersten Band dieser Reihe u. a. zeigen, ist bei einem Blick auf die Forschungslandschaft der germanistischen Linguistik alles andere als klar, wie mit größeren sprachlichen Einheiten, die über Einzelwortebene (Morphemebene) hinausreichen, systematisch zu verfahren sei. Sie plädieren für die Etablierung des Schema-Begriffs, der nicht nur schriftlinguistisch relevante Gegenstandskategorien unter- und oberhalb der Periphrase umfasst, sondern auch hinsichtlich der Modalitäten der gesprochenen und geschriebenen Sprache hinreichend belastbar zu sein scheint:

Hier wird gezeigt, dass das Schema nicht nur als komplexe kognitive Einheit aufgefasst werden kann, sondern auch als basale linguistische Analyseeinheit. Zu diesem Zweck erläutern wir zunächst den Schemabegriff vor dem Hintergrund der philosophischen Tradition, dann grenzen wir ihn als Terminus von *Konstruktion* und *Muster* ab. (Dürscheid/Schneider 2015, 167)

Im vorliegenden Beitrag wird neben den Begriffen ‚Satz‘ und ‚Aussage‘/‚Aussagenkomplex‘ das Verhältnis des ‚Schema‘-Begriffs zum Begriff der ‚Konstruktion‘ diskutiert. Mit dem Blick auf die konstruktionsgrammatischen Studien ist zu konstatieren, dass sich die Forschung auf sprachliche Einheiten der Periphrase-Ebene konzentriert. Phänomene einer so genannten ‚Textgrammatik‘ oberhalb der Periphrase werden in Bezug auf die Untersuchung der geschriebenen Sprache entweder kategorisch ausgeschlossen oder zumindest nur sehr vorsichtig diskutiert (Östman 2005; Östman/Trousdale 2013). Das ist auch vor dem Hintergrund zu verstehen, dass belastbare Begriffe für entsprechende Entitäten und Konzepte in der Forschung etabliert sind. Anders als ‚Muster‘ oder ‚Schema‘ hat der Begriff und das Konzept der (‚grammatischen‘) Konstruktion eine geringere Reichweite in Bezug auf die Untersuchung geschriebener Sprache. Im Bereich der gesprochenen Sprache sieht das freilich anders aus: Es werden nicht nur kollaborative Konstruktionen beschrieben, sondern es wird auch dafür geworben, die Konstruktionsgrammatik und damit ihre basalen Einheiten, die Konstruktionen, auf der Ebene des Diskurses zu verankern (vgl. dazu die Beiträge von Bücken und Imo in diesem Band). Dies läuft in letzter Konsequenz auf eine vollkommen pragmatikalisierte Grammatik hinaus, die pragmatische und diskursfunktionale Bedingungen der Verwendung in die Konstruktionsbedeutung einschreibt.

Dürscheid und Schneider (2015) präzisieren den Vorschlag von Ziem/Lasch (2013) zum Begriff des Schemas in der Konstruktionsgrammatik. Dort wird unter einem Schema ein ‚kognitives Muster‘ verstanden, „das aus strukturell ähnlichen sprachlichen Äußerungen hervorgegangen ist“ (Ziem/Lasch 2013, 201). Kennzeichen des Schemas als sprachliches Muster sei weiter, dass es auf konstruktionaler Ebene lexikalisch nicht voll spezifiziert sei, da – so wird impliziert – das Schema immer eine spezifische Abstraktionsform einer Konstruktion sei. Dürscheid und Schneider merken zu diesem Gebrauch kritisch an, dass auch für lexikalisch voll spezifizierte Konstruktionen der Schema-Begriff anzuwenden sei, da die voll spezifizierte Konstruktion „z. B. hinsichtlich der Aussprache“ variieren könne (Dürscheid/Schneider 2015, 186). Im Grunde spiegeln sich in den beiden Verständnissen die Auffassungen wider, die bereits mehrfach in Bezug auf die Grenze der Konstruktion durchklangen. Betrachtet man die unterschiedliche Aussprache sprachlicher Einheiten nicht nur als formale Variation, sondern bezieht pragmatische und diskursfunktionale Aspekte bei der Angabe von Konstruktionsbedeutungen mit ein, dann könnte auch die Aussprache u. a. ein Kriterium sein, um Realisierungen von dann hinsichtlich der Aussprache nicht spezifizierten Konstruktionen als Realisierungen spezifischer Schemata aufzufassen. Dann würde gelten, was Grundlage der Bestimmung in Ziem/Lasch (2013) war: Das Schema lässt sich aus unterschiedlichen Realisierungen hier unterschiedlich ausgesprochener lexikalisch voll spezifizierten Konstruktionsrealisierungen ableiten und ist hinsichtlich einer Variable (hier: Aussprache) nicht fixiert. Andererseits stellt diese Einbeziehung pragmatischer und diskursfunktionaler Aspekte die Konstruktionsgrammatik im Moment noch vor erhebliche Probleme. Phänomene wie die ‚Variation der Aussprache‘ gehören (wie die ‚Variation der Schreibung‘) zunächst zur Form



einer sprachlichen Einheit, die als Schema oder Konstruktion aufzufassen ist. Variiert eine Einheit hinsichtlich dieses formalen Merkmals, ist danach zu fragen, ob die Variation relevant wird in Bezug auf die Konstruktionsbedeutung. Die Tragweite kann man am Beispiel der Adverbien des Deutschen gut illustrieren, die als Konstruktionen wiederum andere Konstruktionen höherer Abstraktionsstufe und deren Bedeutung in spezifischer Weise aktualisieren:

(1) *Das gelingt Dir besonders gut!*

Ob Sprecher oder Schreiber Lob oder Tadel intendieren, hängt von der (antizipierten) Betonung und Interpretation der Adverbien *besonders* und *gut* im jeweiligen gegebenen Kontext ab. Man kann z. B. (1) *gut* und *besonders* als Lexeme und damit (voll lexikalisierte) Konstruktionen bestimmen, auf höherer Ebene (2) als Instanzen einer Konstruktion der Modalisierung [[*besonders/gut*]+[VP]] bzw. [[[*besonders*]*gut*]+[VP]], die die Bedeutung einer Konstruktion auf der Ebene der Periphrase modifiziert, verstehen und (3) als Instanzen der Konstruktion der Markierung der ironischen Distanzierung und damit Umkehrung der Bedeutung beschreiben. Das Merkmal dieser Konstruktion ist die besondere (antizipierte) Betonungsstruktur. Neben der Betonung ist es weiteres Merkmal, dass die ironische Distanzierung mehrteilig sein kann und prinzipiell positiv wie negativ konnotierte Elemente einer Dichotomie akzeptiert werden, auch wenn *schlecht* im konstruierten Beispiel (2) die markierte Variante darstellen dürfte:

(2) *Das gelingt Dir besonders schlecht!*

In der hier im Versuchsaufbau postulierten (3) Konstruktion der Markierung der ironischen Distanzierung ist die Variante mit *schlecht* markiert. Mit anderen Worten: *schlecht* wird seltener als *gut* als Instanz der postulierten Konstruktion angesehen (vgl. DWDS-Kernkorpus: sieben Belege für *near(geling\**, @schlecht, 10) vs. 61 Belege für *near(geling\**, @gut, 10), [http://www.dwds.de/\[23.12.2014\]](http://www.dwds.de/[23.12.2014])). Aus Realisierungen dieser Konstruktion wie im Beispiel können wir auf die Konstruktion als kognitives Muster schließen. Zu ihren Charakteristika gehört u. a. auch eine spezifische Betonungsstruktur. Andere Bedeutungsaspekte, die man aus der Aussprache von *schlecht* oder *gut* in der gesprochenen Sprache ziehen könnte, wie Herkunft des Sprechers, Alter, Sozialisationsmerkmale etc., sind für die Konstruktionsgrammatik, wie sie hier vertreten wird, forschungspraktisch (noch) nicht relevant.

An diesem Beispiel kann man zwei Dinge zeigen: Formale Aspekte einer sprachlichen Einheit sind nur dann für die Konstruktionsgrammatik relevant, wenn sich mit ihrem Gebrauch auch eine Bedeutung der sprachlichen Einheit erschließen lässt und umgekehrt. Gegenüber einer pragmatischen und diskursfunktionalen Erweiterung der Konstruktionsbedeutung herrscht im Moment in der Konstruktionsgrammatik jedoch keineswegs Einigkeit. Zum anderen decken die Konzepte ‚Konstruktion‘ und

‚Schema‘ unterschiedliche Entitäten ab – die Schnittmenge bilden sprachliche Einheiten, die hinsichtlich eines bedeutungskonstitutiven Aspekts nicht voll spezifiziert sind.

## 2 Gebrauchsbasierte konstruktionsgrammatische Ansätze in der Praxis: Vom Korpus zum Konstruktikon

### 2.1 Analyse von Sprache im Gebrauch

Introspektiv-interpretative Analyseverfahren, also die Selbstbeobachtung und Bewertung sprachlicher Phänomene in Bezug auf Grammatikalität durch einen Wissenschaftler, haben die Sprachwissenschaft und vor allem die Grammatikforschung lange dominiert. Auch wenn die Intuition (Sinclair 1991, 39) ein unverzichtbares Mittel zur Beurteilung empirischer Evidenz ist, so ist sie gegenüber empirisch erhobenen Daten und deren Analyse fehlerbehaftet. Die Auseinandersetzung zwischen Croft und Sandra (vgl. Croft 1998; Sandra 1998) sowie die experimentellen Untersuchungen (etwa Tomasello/Brooks 1998) und quantitativen Korpusanalysen (etwa Gries 1999) sind Indizien für eine Neuorientierung hin zu einer Fundierung der Konstruktionsgrammatik(en) als gebrauchsbasierte Ansätze (vgl. Goldberg 2013, 26–28; Bybee 2013; Boas 2013). Sie greifen in unterschiedlicher Art und Weise auf sprachliche Daten zu, die in Gebrauchssituationen erhoben worden sind (Gries 2013; Stefanowitsch 2013), und sind bemüht, sprachliche Strukturen aus dem Gebrauch heraus zu erklären (Bybee 2013). So unterschiedlich wie diese Situationen und das Interesse an Sprache im Gebrauch je nach Forschungsrichtung sind, so unterschiedlich gestaltet sich auch der Aufbau von Korpora, die für die Analyse herangezogen werden. Große maschinenlesbare Korpora (quantitative korpuslinguistische Zugänge) stehen neben thematisch orientierten Korpora der geschriebenen Sprache und Gesprächsaufzeichnungen (qualitative korpuslinguistische Zugänge) sowie Sprachdaten, die in Laborumgebungen erhoben worden sind (experimentelle Zugänge).

Quantitative korpuslinguistische Studien setzen sich mit der Analyse von sprachlichen Einheiten auf der Basis von bedingten Häufigkeiten in einem großen Textkorpus auseinander und beschreiben u. a. Kollokationen, d. h. das musterhafte gemeinsame Auftreten unterschiedlicher sprachlicher Einheiten. Bereits die Definition einer Konstruktion nach Goldberg (1995, 4) bot hinreichend Ansatzpunkte, um Konstruktionen in größeren Textkorpora zu identifizieren und zu beschreiben. Mit der Erweiterung des Konstruktionsbegriffs (Goldberg 2006, 5) und damit der Annahme, dass auch kompositionelle Einheiten als Konstruktionen gelten sollen, wenn sie im Sprachgebrauch als frequente Einheiten nachgewiesen werden können, kann man

davon sprechen, dass die quantitativ korpuslinguistischen Verfahren die Bereiche zur Erforschung von Morphologie, Syntax und Phraseologie zunehmend prägen. Ein Interessenschwerpunkt liegt u. a. auf Einheiten, die sich nicht nur als formal aufeinander bezogen beschreiben lassen, wie z. B. die adverbiale Modalisierung einer Verbalphrase [[ADV]+[VP]], sondern die darüber hinaus auch inhaltsseitig aufeinander bezogen sind wie [[*gut*]+[*gelingen*]] und als Kollokate eine Beziehung aufweisen, die sich nicht mit den zwei getrennten Modulen Lexikon und Grammatik adäquat beschreiben lässt. Einen Überblick über die korpuslinguistischen Verfahren wie Frequenz- und Kookkurrenzanalysen, Analysen bedingter Wahrscheinlichkeiten und Studien zur Assoziationsstärke (Kollostruktionsanalyse, Stefanowitsch 2013) sowie Multifaktorenanalysen gibt Gries (2013).

Qualitative korpuslinguistische Untersuchungen basieren zwar wie quantitative Untersuchungen auch auf Daten des Sprachgebrauchs, haben allerdings einen anderen Interessenschwerpunkt. Sie sind bestrebt, semantische, pragmatische und formale Eigenschaften von Konstruktionen im Detail zu analysieren. Damit können sie zum einen auf die Ergebnisse von quantitativen Studien im Bereich von Morphologie, Syntax und Idiomatik im Bereich der geschriebenen Sprache aufbauen, um z. B. diskurslinguistische Fragen zu motivieren oder sich anderen Forschungsgegenständen zuzuwenden, wie etwa der Sequenzanalyse gesprochener Sprache. Da bisher eine automatische Transkription und Annotation gesprochener Sprache technisch nicht möglich ist, erlaubt die Menge an für eine Untersuchung zur Verfügung stehender Daten zum einen häufig keine quantitative Untersuchung (und statistische Auswertung) von Korpora. Daneben sind zum anderen aufgrund konstitutiver Eigenschaften der gesprochenen Sprache wie Interaktivität, Pragmatizität und Zeitlichkeit (Deppermann 2011, 210–213) quantitative Verfahren nicht als gegenstandsadäquat einzuschätzen.

Experimentelle Methoden kommen vorwiegend in der konstruktionsgrammatischen Spracherwerbsforschung zum Einsatz. Der Spracherwerb ist abhängig von der (sozio-)kognitiven Entwicklung von Kindern, die sich als Prozess nur zum Teil in korpusbasierten Studien nachzeichnen lässt (grundsätzlich dazu Diessel 2013). In Laborumgebungen werden daher experimentell Lernprozesse angeleitet, der Ad-hoc-Erwerb von Objektbezeichnungen beobachtet (am bekanntesten dürfte wohl die Suche nach dem *toma* sein (Tomasek/Barton 1994)), Ersetzungs- und Vollständigkeitstests etwa zum Nachweis von Kollokationswissen oder Wissen über syntaktische Muster sowie Priming-Experimente und Lesestudien durchgeführt.

## 2.2 Modell zur Beschreibung der internen Struktur einer Konstruktion

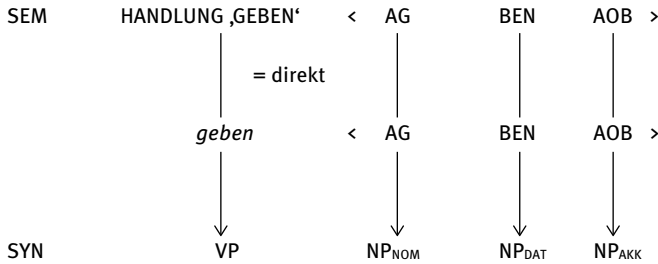
Neben der Frage, wie man Sprachdaten erhebt und für konstruktionsgrammatische Studien zugänglich macht, interessiert auch, wie die Strukturen von Konstruktionen

repräsentiert werden. Auf stärker formalisierte Ansätze (vgl. aktuell etwa Sag 2012; Sag/Boas/Kay 2012; Fillmore 2013; Michaelis 2013; vgl. dazu den Überblick in Ziem/Lasch 2013) wird hier bei der Repräsentation der internen Struktur von Konstruktionen auf der Ebene der Periphrase nicht zurückgegriffen. Um die Form- und Bedeutungsseite einer Konstruktion aufzuschließen, wird mit einem Modell gearbeitet, das im Wesentlichen auf die Modelle zur Darstellung der internen Struktur von Konstruktionen bei Goldberg (1995 u. ö.) und Croft aufbaut (2001 und wieder 2013, 225; zusammenfassend Boas 2013, 234–239). Darüber hinaus werden die Prämissen der von Polenz'schen *Satzsemantik* (in der aktuellen Auflage von 2008) implementiert (in Bezug auf das Modell vgl. Ziem/Lasch 2013, 110–142 und Lasch 2014a). Die Konzepte des Aussagerahmens, des Prädikationsrahmens, der Prädikatsklassen und semantischen Rollen entwickelt von Polenz im Anschluss an die Fillmore'sche Kasusgrammatik (Fillmore 1968), die auch die Goldberg'sche Konstruktionsgrammatik wesentlich beeinflusst. Mit ihrer Hilfe lässt sich die Bedeutung von Konstruktionen – die konzeptuell und terminologisch innerhalb der Konstruktionsgrammatik(en) immer noch nicht zufriedenstellend gefasst ist – analysieren. Damit ist dann nicht nur eine Beschreibung der Struktur von Konstruktionen möglich, sondern auch ihre Vernetzung im so genannten Konstruktikon, das semantische und formale Beziehungen berücksichtigt, darstellbar.

(3) *Er gibt ihr den Bauplan.*

(4) *Er baut ihr das Haus.*

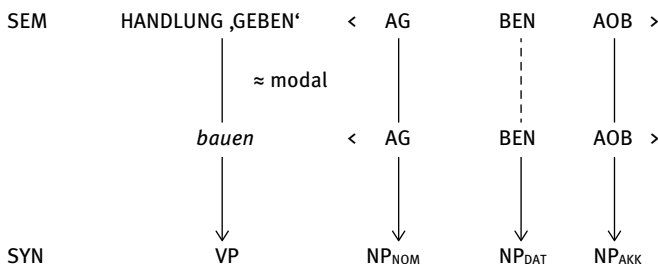
Das Modell zur Darstellung der Konstruktionsbedeutung wird hier knapp am Beispiel der Ditransitivkonstruktion, in die die Verben *geben* (3) und *bauen* (4) eingebettet werden, vorgestellt. Sie wurden auch gewählt, um zu zeigen, wie Argumentrollen der Konstruktion und die thematischen Rollen des Verbs (Partizipantenrollen; Valenz) korrespondieren können (vgl. Goldberg 1995, 50–52; Evans/Green 2006, 671–680). Damit ein Verb in eine Konstruktion eingebettet werden kann, müssen wenigstens eine Argumentrolle und eine Partizipantenrolle fusionieren. Der Satz *Er gibt ihr den Bauplan* (3) ist als Realisierung einer Ditransitiv-Konstruktion (mit der Bedeutung CAUSE-RECEIVE nach Goldberg) aufzufassen, in die das Verb *geben* eingebettet ist. Das Verb *geben* fordert eine NP<sub>Nom</sub> (*er*) als Agens (AG), eine NP<sub>Akk</sub> (*den Bauplan*) als affiziertes Objekt (AOB) und eine NP<sub>Dat</sub> (*ihr*) als Benefaktiv (BEN). *Geben* korrespondiert hinsichtlich aller Rollen mit den Argumentrollen der Konstruktion, die folglich fusionieren können. Die interne Struktur der Konstruktion kann dargestellt werden wie in Abbildung 1:



**Abb. 1:** Die Einbettung des Verbs *geben* in die Ditransitiv-Konstruktion im Aussagerahmen HANDLUNG ‚GEBEN‘

Die Prädikatsklasse HANDLUNG und der (postulierte) Aussagerahmen HANDLUNG ‚GEBEN‘ dienen der Angabe der Konstruktionsbedeutung. Die Verbbedeutung von *geben* und die Konstruktionsbedeutung interagieren direkt miteinander; daneben können modales, resultatives und das Verhältnis des intendierten Resultats voneinander unterschieden werden. Wie bei semantischen Rollen und Aussagerahmentypen handelt es sich bei den Relationstypen um eine offene Klasse (vgl. etwa die unterschiedlichen Entwürfe von Goldberg 1995, 59–66; Ziem/Lasch 2013, 116 sowie 129 f.). Letztlich dienen sie alle dazu, die Bedeutungsdimension einer Konstruktion differenzierter zu fassen und in einem Konstruktionsnetzwerk verorten zu können. Bis dieses jedoch etabliert und empirisch bestätigt ist, bleiben die postulierten Aussagerahmen (und die darauf basierenden Angaben von Relationstypen) hypothetisch.

Wird *bauen* in den postulierten Aussagerahmen gesetzt und damit in die Ditransitiv-Konstruktion eingebettet, wie im Satz *Er baut ihr das Haus* (4), kann der modale Relationstyp zwischen Konstruktionsbedeutung und Verbbedeutung schon einen Hinweis darauf geben, wie die Argumentrollen der Konstruktion mit den thematischen Rollen des Verbs fusionieren bzw. welche Rollen durch die Konstruktion erzwungen werden (vgl. Goldberg 1995, 65).



**Abb. 2:** Die Einbettung des Verbs *bauen* in die Ditransitiv-Konstruktion im Aussagerahmen HANDLUNG ‚GEBEN‘

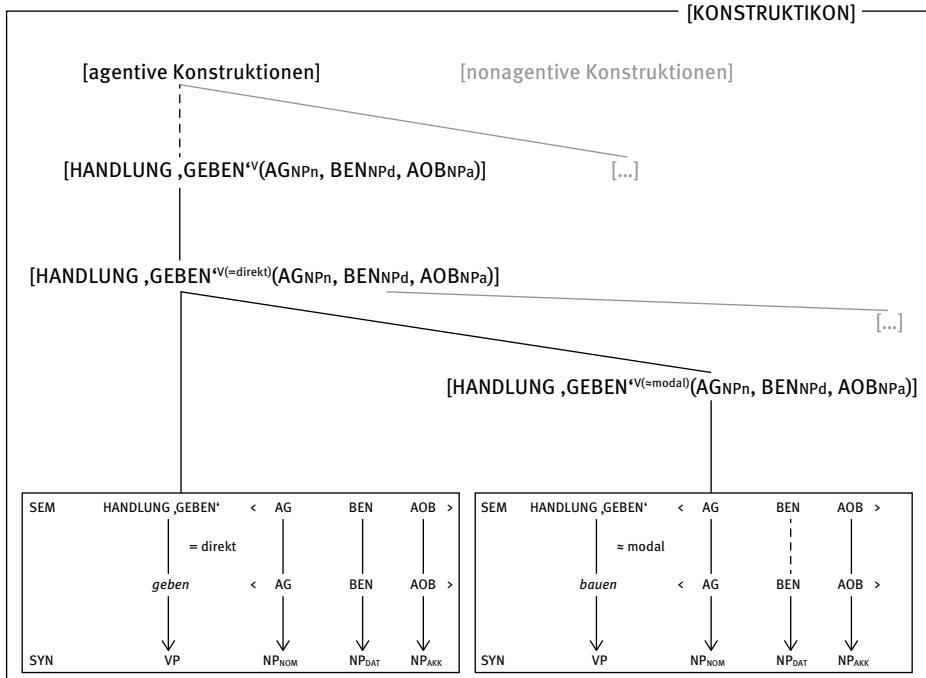
Im Valenzplan von *bauen* ist ein Benefaktiv (BEN) nicht obligatorisch. Diese Rolle wird durch die profilierte Argumentrolle (BEN) der Konstruktion lizenziert, während alle anderen Rollen fusionieren.

Dieses Modell zur Beschreibung der Struktur von Konstruktionsbedeutungen und der formalen Merkmale der in sie eingebetteten Filler erlaubt es, Vererbungsbeziehungen und Linking zwischen Konstruktionen unterschiedlicher Komplexitätsgrade über semantische wie formale Kriterien aufzuzeigen. *Bauen* (4) bspw. wird als Konstruktion auf Morphemebene ebenso in andere Konstruktionen eingebettet, wie *gut* (1), *schlecht* (2), *besonders* (1, 2) und *Haus* (4), wobei semantische und formale Aspekte in der Bestimmung der Beziehungsrelationen je unterschiedlich zum Tragen kommen können.

### 2.3 Das Konstruktikon

Konstruktionen unterschiedlichen Abstraktionsgrads sind im so genannten „Konstruktikon“ (vgl. Goldberg 2003, 219; Ziem/Lasch 2013; Boas 2013, 242–246; Boas 2014; Bücker 2014; Lasch 2014a; Rostila 2014 sowie Ziem 2014a und b; Broccias 2013, 193–195) geordnet, einem Netzwerk, das gemäß der Prämissen der (gebrauchsbasierten) Konstruktionsgrammatik(en) die scharfe Trennung zwischen Lexikon und Grammatik zugunsten eines Kontinuums aufhebt und das – dies wurde bereits problematisiert – ‚alles sprachliche Wissen‘ fasse: „The totality of our knowledge of language is captured by a network of constructions: a ‚construct-i-con““ (Goldberg 2003, 219). Die Annahme eines solchen Netzwerks setzt neben anderem voraus, dass man die Möglichkeit der Mehrdeutigkeit von Konstruktionen wie der Ditransitiv-Konstruktion (Goldberg 1995, 38) oder weniger komplexer Konstruktionen als systematisch gegeben postuliert und nicht von vornherein ausschließt. Eine wichtige Frage ist, wie die Konstruktionen miteinander in Verbindung stehen. Goldberg hat diesbezüglich von verschiedenen Vererbungs- und Linking-Verhältnissen gesprochen (Goldberg 1995, 2003 und 2013, 21–26), die in der für die Konstruktionsgrammatik einschlägigen Forschung zu Kollostruktionen, kollokativ verbundenen Clustern und n-Grammen sprachlicher Einheiten mit Konstruktionsstatus, durch Stefanowitsch und Gries (beginnend 2003) gewissermaßen initiiert wurden. Das Konzept des Konstruktikons schließlich wurde vor allem in den letzten Jahren weiter präzisiert, u. a. von Boas (2010) und Broccias (2012).

Konsens ist heute, dass es prinzipiell möglich sei, komplexes sprachliches Wissen nach formalen (vgl. Broccias 2013; Boas 2013 im Anschluss an Croft/Cruise 2004; Ziem/Lasch 2013) und/oder nach bedeutungsseitigen Kriterien (vgl. etwa Boas 2014; Lasch 2014a; Ziem 2014b) zu organisieren – alle diese Formen sind in der aktuellen Forschung kopräsent (vgl. etwa Goldberg 2013, 21–26), ergänzen sich und werden darüber hinaus durch die Ansätze der Framesemantik beeinflusst (Boas 2014 und Ziem 2014b).



**Abb. 3:** Die Einbettung der Verben *geben* und *bauen* in die Ditransitiv-Konstruktion im Aussagerahmen HANDLUNG ,GEBEN<sup>V</sup>

Die Abb. 3 zeigt einen Ausschnitt aus dem Konstruktikon, wenn man der Angabe der internen Strukturen einer Konstruktion, wie in 2.2 beschrieben, folgte. Die Ordnung ist, gemäß den Ausgangsprämissen, orientiert an der Bedeutung sprachlicher Einheiten von einem niedrigeren Abstraktionsgrad (Satz) zu komplexeren und abstrakteren Konstruktionen (Schema). Es wird postuliert, dass die Konstruktionen, in denen Verb- und Konstruktionsbedeutung in modaler Relation zueinander stehen, ihre Eigenschaften von den Konstruktionen erben, in denen eine direkte Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung etabliert wird. Die Konstruktionsbedeutung wird dort durch die spezifische Bedeutung des in sie eingebetteten Verbs *bauen* spezifisch aktualisiert. Formseitig sind beide Varianten identisch, bedeutungsseitig ergeben sich durch die Einbettung unterschiedlicher Verben Aktualisierungen, die einem Knoten, wie hier dem Aussagerahmen HANDLUNG ,GEBEN<sup>V</sup>, zugeordnet werden können. Der Ausschnitt aus dem Konstruktikon unterschlägt aus abbildungstechnischen Gründen, dass auch Konstruktionen wie *geben* und *bauen* zu anderen Konstruktionen in Verbindung stehen, deren Instanzen sie sein können:

- (5) *Er gibt sein letztes Hemd.*
- (6) *Er baut das Haus.*

*Geben* und *bauen* sind hier nicht mehr in Ditransitiv-Konstruktionen eingebettet wie in (3) und (4), wohl aber in agentive Konstruktionen, die auch wie in (5) idiomatische Qualität haben können. Dieses knappe Beispiel dürfte andeuten, dass die Aufrichtung eines Konstruktionskonzepts die gebrauchsbasierten Ansätze forschungspraktisch vor große Herausforderungen stellt. Nichtsdestotrotz bietet dieser Ansatz eine Möglichkeit, Konstruktionen unterschiedlicher lexikalischer Fixiertheit und unterschiedlicher Abstraktheit formal und bedeutungsseitig miteinander so ins Verhältnis zu setzen, dass man die Atomarität sprachlicher Einheiten als unausgesprochene Hypothese nicht fortschreibt.

### 3 Ein Fallbeispiel: Die diskursspezifische Konstruktion [[NP]+[[DET<sub>GEN</sub>]+[*Lebens*]]]

Anliegen dieses Abschnitts ist, die Reichweite des Konstruktionsbegriffs auszuloten. Dazu soll eine Beispielanalyse in der gebotenen Kürze vorgestellt werden. Über die Frage, wie weit der Konstruktionsbegriff reiche, lässt sich trefflich streiten. Forschungspraktisch kann man sich darauf einigen, vorerst nur sprachliche Einheiten bis zur Komplexität der Periphrase und so den Gegenstand ähnlich zu fassen wie andere Grammatikmodelle. Die eher syntaktisch orientierten Ansätze mit Orientierung auf schriftsprachliche Daten sähen die Grenze gern bei satzwertigen Ausdrücken. Ganz anders stellt sich die Orientierung für gesprächsanalytisch orientierte Ansätze dar, die den Konstruktionsbegriff auch für sprachliche Einheiten anwenden, die über die Satzgrenze hinausgehen (Deppermann 2006; Günthner 2006, 2009; Imo 2010) – für sie war aber auch der traditionelle Begriff ‚Satz‘ eher hinder- als förderlich, weil die Eigenheiten gesprochener Sprache mit der Adaptation von Kategorien, die anhand schriftsprachlicher Daten erarbeitet wurden, bestenfalls als ‚markiert‘ bezeichnet werden konnten (vgl. hierzu auch Deppermann/Proske und Fiehler in diesem Band). Die Konstruktion aber erlaubt auch Muster grammatisch zu beschreiben, die mehrteilig und gesprächskonstitutiv sind – nicht umsonst sind es vor allem ‚partnerorientierte Konstruktionen‘, die sich im Bereich der Erforschung gesprochener Sprache großer Beliebtheit erfreuen (vgl. dazu Bücker und Imo in diesem Band). Eine dritte Richtung geht schließlich noch weiter. Sie fordert mit guten Argumenten und nachdrücklich, dass eine Analyse von Konstruktionen und Konstruktionsnetzwerken ohne Berücksichtigung pragmatischer Aspekte nicht möglich sei und diese daher in Modelle der Konstruktionsgrammatik eingebettet werden müssten (vgl. den „construction discourse“; Östman 2005; Östman/Trousdale 2013).

Einer solchen Pragmatisierung der Grammatik kann man durchaus skeptisch gegenüberstehen, dennoch kann es reizvoll sein, in einer Beispielanalyse darüber nachzudenken, wie die Verbindungen von periphrastischen Konstruktionsrealisierungen in größeren sprachlichen Einheiten zu bestimmen seien. Wie bereits ange-



deutet, werden hier (aus forschungspraktischen und theoretischen Gründen) bereits etablierte Konzepte wie ‚Argumentation‘, ‚Aussagezusammenhang‘, ‚Schema‘ oder ‚Text‘ nicht mit dem Begriff der ‚Konstruktion‘ belegt.

In den folgenden Überlegungen werden Ergebnisse einer konstruktionsgrammatischen Analyse von Realisierungen einer Konstruktion unterhalb der Ebene der Periphrase mit einer exemplarischen Analyse des Diskurses der *Palliativmedizin* bzw. *Sterbehilfe* aus der Perspektive der Sicht der christlichen Kirchen in Verbindung gesetzt. Die hier vorgestellten Ergebnisse basieren auf einer Präsentation für das Kolloquium „Palliativmedizin und Sterbehilfe“ (2010) des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“ an der Universität Heidelberg und fassen knapp Ergebnisse zusammen, die in Lasch (2015) ausführlich präsentiert werden. Datengrundlage der Untersuchung war das (2010 noch recht überschaubare) Korpus HeiDeKo (vgl. Felder/Müller/Vogel 2010 und 2012, 15), das schriftsprachliche Texte unterschiedlicher kommunikativer Reichweite (massenmediale Printformate und Publikationen für spezifische Adressatenkreise) umfasst. Für die exemplarische Untersuchung wurde der Ausschnitt des Korpus gewählt, der es ermöglichte, die Diskursposition der Christlichen Kirchen Deutschlands zu diesem Thema aus Grundsatztexten herauszuarbeiten. Es zeigte sich in der quantitativen Analyse, dass Realisierungen des spezifischen sprachlichen Musters mit Konstruktionsstatus  $[[NP]+[[DET_{GEN}]+[Lebens]]]$  die Texte dieses Diskursausschnitts maßgeblich im Vergleich zu anderen Diskursausschnitten prägen. Statt Komposita (*Lebensende*, *Lebensphase*) konnten typische (das heißt durch eine Kollokationsanalyse ermittelte) Cluster, in denen die Konstruktion realisiert wird, ermittelt werden, die hier jetzt nicht quantifiziert, sondern qualitativ besprochen werden: *aktive Beendigung des Lebens*, *Gott des Lebens*, *Freund des Lebens*, *Unwert eines menschlichen Lebens*, *Teil des Lebens*, *Ende des/jedes Lebens*, *Wert des armseligsten Lebens*, *Beendigung des menschlichen Lebens*, *Schutz des Lebens*, *Anwalt des Lebens*, *Sinn des Lebens*, *Achtung des Lebens*, *Unverfügbarkeit des Lebens*, *Verlängerung des Lebens*, *Vernichtung lebensunwerten Lebens*, *Vernichtung menschlichen Lebens*, *Phase des Lebens*, *Kunst des Lebens*, *Verkürzung des Lebens* usw. (vgl. Lasch 2015).

Man kann das Genitivattribut als Konstruktion analysieren, ohne dabei auf die kontextuelle Einbettung (im Text oder Diskurs) achten zu müssen. Andererseits ist die hohe Auftretenshäufigkeit der lexikalisch teilspezifizierten Konstruktion  $[[NP]+[[DET_{GEN}]+[Lebens]]]$  im Diskursausschnitt bemerkenswert. Hypothesen wie die, dass die Realisierungen dieser spezifischen Konstruktion typisch für einen Diskursausschnitt seien, die Auftretenshäufigkeit die Konstruktionsbedeutung entscheidend mit beeinflusse und dass sich Diskurspositionen von Diskursakteuren auch auf der Ebene kleinerer syntaktischer Einheiten rekonstruieren lassen, lassen sich ableiten. Die an der geschriebenen Sprache ausgerichteten gebrauchsbasierten Ansätze der Konstruktionsgrammatik stellen Thesen wie diese in der Regel nicht auf, da sie zum einen pragmatische Aspekte in der Konstruktionsbedeutung, wie hier am Beispiel des Genitivattributs, eher nicht berücksichtigen. Zum anderen ist die Frage, ob man aus der Erschließung der Konstruktionsbedeutung von  $[[NP]+[[DET_{GEN}]+[NP_{GEN}]]]$

in der teilspezifizierten Form  $[[NP]+[[DET_{GEN}]+[Lebens]]]$  einen Gewinn für die grammatistische Beschreibung ziehen kann. Unabhängig davon, dass man unterschiedliche „semantische Typen“ des Genitivattributs annehmen mag (vgl. exempl. Duden 2009, IV, 824 ff.; Eisenberg 2006, I, 229 und II, 248 ff.), so ist die Konstruktion vor dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklung des Sprachgebrauchs hin zur Verwendung von Präpositionalphrasen (\**Ende von dem Leben*) bzw. von Komposita (*Lebensende*) zunehmend als markiert anzusehen (diese Hypothese müsste allerdings erst empirisch bestätigt werden).

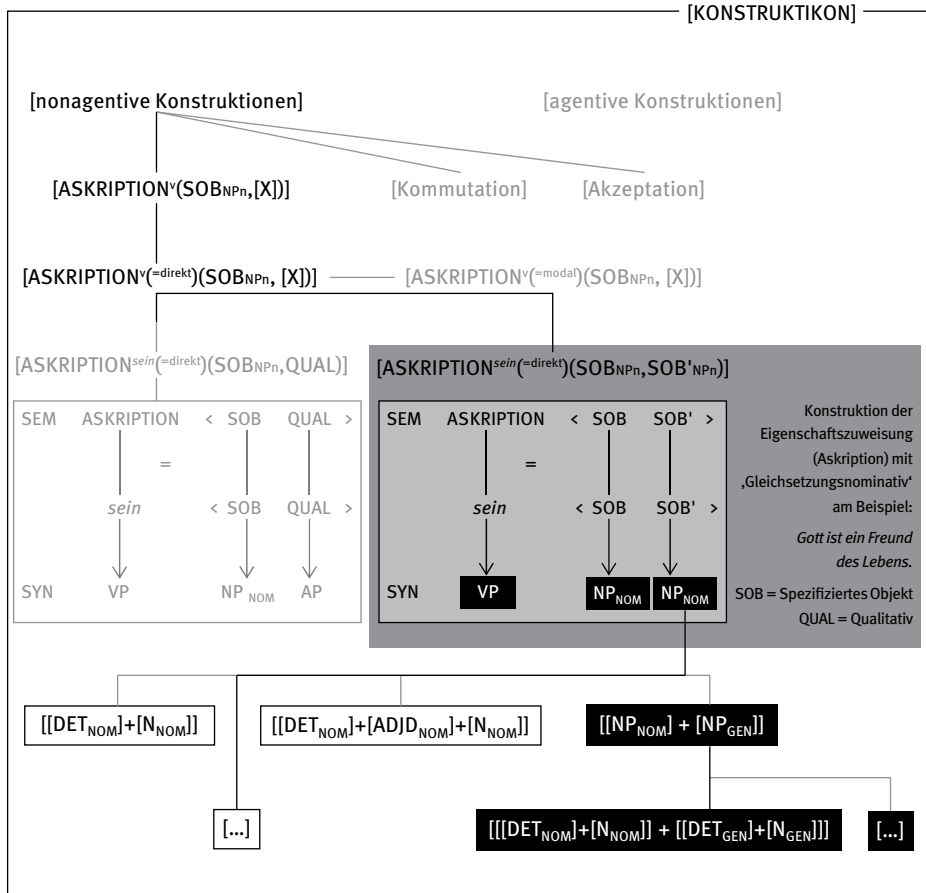
Eine semantische Gemeinsamkeit weisen alle Konstruktionsrealisierungen auf, die nach dem Muster  $[[NP]+[[DET_{GEN}]+[NP_{GEN}]]]$  gebildet sind: Sie determinieren eine positiv bzw. negativ konnotierte Lesart der attribuierten Bezugsnominalen (z. B. *Anwalt* vs. *Beendigung*), wobei ihre eigene Bedeutung (*des Lebens*) weitestgehend unangestastet bleibt. Die Verwendung eines Kompositums (z. B. *Lebensbeendigung*, *Lebensverkürzung*, *Lebensvernichtung*) rückt durch die Charakteristika der Wortbildung möglicherweise diesen Zusammenhang nicht so deutlich in den Vordergrund, denn allgemein gilt für Determinativkomposita, dass diese durch das Zweitglied (Determinatum) „semantisch dominiert“ (-*verkürzung*) und durch das Erstglied (Determinans) näher bestimmt werden (*Lebens*-). Die Erstglieder sind dabei den Zweitgliedern untergeordnet (vgl. Duden 2009, IV, 664 f.).

Diese spezifische semantische Perspektivierungsleistung der Konstruktion des Genitivattributs mag einer der Gründe dafür sein, weshalb es in diesem Diskursausschnitt favorisiert wird. Durch die Attribuierung wird eine übergeordnete Konstruktion, ein Bezugsnominal, in einem satzwertigen Ausdruck (der wiederum als Konstruktion zu bestimmen ist) hinsichtlich seiner Bedeutung aktualisiert:

(7) *Gott ist ein Freund des Lebens.*

Konstruktionen wie diese kann man als Konstruktionen der Eigenschaftszuweisung (Askription, vgl. Abb. 4, Lasch 2014a) beschreiben, in denen ein Spezifiziertes Objekt (SOB) durch eine Eigenschaft näher bestimmt wird, im Falle des so genannten ‚Gleichsetzungs-nominativs‘ durch ein zweites Spezifiziertes Objekt (SOB‘). In die Konstruktion eingebettet ist das Verb *sein*, dessen Verbbedeutung in direkter Relation zur Konstruktionsbedeutung steht; alle durch die Konstruktion vorgegebenen Rollen und die Rollen des Verbs fusionieren. In die NP *ein Freund des Lebens* ist die Konstruktion des Genitivattributs eingebettet, die, wie zu sehen war, in der teilspezifizierten Realisierung  $[[NP]+[[DET_{GEN}]+[Lebens]]]$  in dem hier beschriebenen Diskursausschnitt hochfrequent ist: So bringt die hinsichtlich der Bedeutungskonstitution besondere Konstruktion, die zudem als markiert zu gelten hat, ein zentrales Thema diskursiv ins Spiel, ohne dass dieses explizit angekündigt werden müsste. Eine teilspezifizierte Konstruktion niedriger Abstraktionsstufe wird zum erkennbaren sprachlichen Muster, sie ist als soziale Konvention gestalthaft (Feilke 1996) und deutet als *surface*

frame auf einen spezifischen *deep seated frame* hin (Lakoff/Wehling 2009), der aktiviert werden soll.



**Abb. 4:** [[NP]+[[DET<sub>GEN</sub>]+[Lebens]]] in der Konstruktion der Eigenschaftszuweisung (Askription) im Konstruktikon

Diskurslinguistisch gesprochen markiert es wohl den Dreh- und Angelpunkt einer diskursemantischen Grundfigur; es indiziert als Form-Bedeutungspaar letztlich die relevante Diskursposition: Das *Leben* wie das *Sterben* ist dem Menschen als Gnade Gottes unverfügbar; das irdische *Leben* und *Sterben* ist nur Teil des (ewigen) *Lebens*. So wie es sich darstellt, markieren die Diskursakteure der christlichen Kirchen den Diskurs „Palliativmedizin/Sterbehilfe“ als nicht zentral und setzen mit dem Begriff *Leben* (z. B. in der Verwendung des Genitivattributs *des Lebens*) eine Diskursposition dominant, die auf eine andere Diskursebene verweist – ihre Position ist eindeutig und mit dem Blick auf die diskursiven Grundfiguren nicht verhandelbar, sie adressie-

ren den Diskurs *Menschliches als christliches Leben*. Diesem übergeordneten Diskurs ordnet sich das hier behandelte Thema unter – auch das ist eine Diskursposition. Diese Position ist für die hier beschriebene Gruppe und einen spezifischen Adressatenkreis sozial konventionalisiert.

Sprachliche Muster etablieren sich im Sprachgebrauch, da sie versprechen, das jeweils angestrebte kommunikative Ziel einfacher zu erreichen als mit anderen Mitteln; in Diskursen markieren sie – so die hier vertretene These – unterschiedliche Diskurspositionen. Die Analyse zu Realisierungen der lexikalisch teilspezifischen Konstruktion  $[[NP]+[[DET_{GEN}]+[Lebens]]]$  hat gezeigt, dass zum einen ihre Einbettung in Konstruktionen höheren Abstraktionsgrades (z. B. Konstruktionen der Eigenschaftszuweisung, vgl. Abbildung 4) eine besondere mehrfache semantische Spezifizierung erzwingt, und zum anderen wegen der hohen Frequenz der Konstruktion ein übergeordneter Diskurs – nämlich der *des menschlichen als christlichen Lebens* – adressiert wird. Dies gelingt, ohne dass diese Diskursposition explizit thematisiert würde, durch das hochfrequente Auftreten der lexikalisch teilspezifizierten Konstruktion  $[[NP]+[[DET_{GEN}]+[Lebens]]]$ , die damit einen Aussagekomplex in den untersuchten Texten etabliert und eine sprachliche als diskursive und soziale Praxis bestätigt. Es ist also nicht nur so, dass die Analyse der Diskurspositionen (und deren Manifestation als sprachliche Einheiten unterschiedlicher Komplexität) wichtige Hinweise dafür liefert, weshalb eine sprachliche Einheit verwendet wurde oder gerade nicht. Umgekehrt verhält es sich ähnlich – anhand der Beschreibung stabiler sprachlicher bzw. innovativer sprachlicher Muster kann erklärt werden, welche Einheiten an der Etablierung diskursbestätigender bzw. diskursverändernder Positionen beteiligt sind.

Konstruktionsgrammatische Überlegungen können die Analyse von Aussagen auf Satzebene und Aussagenkomplexen oberhalb der Satzebene in Diskursen ergänzen, da sie Sprache im Gebrauch und die Zusammenhänge von Form und Bedeutung in den Mittelpunkt des Interesses stellen. Dass dieses Interesse durchaus gewinnbringend in z. B. diskurslinguistische Studien einzubringen ist, zeigte das Beispiel. Umgekehrt beeinflusst der Sprachgebrauch, der auch diskursive Praktiken einschließt, die Konstruktionsbedeutungen, auch unterhalb der Ebene von Periphrasen. Deshalb ist zumindest zu diskutieren, ob und inwieweit pragmatische Aspekte und Korpusbefunde, die auf den Gebrauch von Konstruktionen in bestimmten Kommunikationsdomänen hinweisen, in konstruktionsgrammatische Studien Eingang finden sollten. Der im Diskurs beobachtete Gebrauch der lexikalisch teilspezifizierten Konstruktion  $[[NP]+[[DET_{GEN}]+[Lebens]]]$  ist nicht allein auf der Ebene des Satzes zu beschreiben, sondern muss unabhängig davon, ob pragmatische Aspekte in die Konstruktionsbedeutung eingehen oder nicht, in Aussagenkomplexen und Diskursauschnitten analysiert werden.

Mit der Abnahme der Abstraktheit einer Konstruktion und ihrer Konstruktionsrealisierungen fallen pragmatische Aspekte bei der Bestimmung der Konstruktionsbedeutung stärker ins Gewicht. Kurz gesagt: Je idiomatischer eine sprachliche Einheit ist, desto stärker muss die Konstruktionsgrammatik ausgreifen auf die Erklärung

der Gebrauchskontexte der Einheiten, um die Relevanz und Bedeutung dieser Konstruktionen im Konstruktikon adäquat beschreiben zu können. Wie gezeigt zielt dabei die Differenzierung zwischen Größen wie ‚Satz‘, ‚Aussagenkomplex‘ und ‚Schema‘ und die Verortung des Konzeptes ‚Konstruktion‘ im Verhältnis dazu zum einen auf eine theoretische Positionierung der Konstruktionsgrammatik, zum anderen auf forschungspraktische Fragen, die – und das ist Indiz für die Vitalität der gebrauchsbasierten konstruktionsgrammatischen Ansätze – noch lebhaft diskutiert werden.

## 4 Fazit

Das Konzept der Konstruktion liegt systematisch nicht passgenau zu Konzepten wie ‚Satz‘, ‚Aussage‘/‚Aussagenkomplex‘ und ‚Schema‘, da die Einheit von Form und Bedeutung für die Konstruktion immer gegeben sein muss, und mit der Satzgrenze zugleich der Gegenstandsbereich im Hinblick auf die geschriebene Sprache eingeeht ist.

Das Konzept des ‚Satzes‘ wie das der ‚Aussage‘ oder des ‚Aussagenkomplexes‘ ist nur deshalb in der Debatte virulent, da über die Reichweite des Konstruktionsbegriffs nachgedacht wird und der Begriff der ‚Konstruktion‘ im Verhältnis etwa zu ‚Text‘, ‚Gespräch‘, ‚Diskurs‘ ausgeleuchtet wird – die aktuelle Forschungsdiskussion im Bereich der geschriebenen Sprache lässt im Moment aber klar eine Tendenz zu ‚grammatischen Konstruktionen‘ erkennen. Analytisch und strukturell ist daher der Aussagenkomplex nicht unmittelbar und der Satz als Einheit nur von geringer forschungspraktischer Relevanz. Anders sieht dies in Bezug auf den Schema-Begriff aus. Die Konzepte ‚Konstruktion‘ und ‚Schema‘ decken unterschiedliche Entitäten ab – die Schnittmenge bilden sprachliche Einheiten, die hinsichtlich eines bedeutungskonstitutiven Aspekts nicht voll spezifiziert sind. Denn wie gezeigt ist der Begriff der Konstruktion daran gebunden, dass die Bedeutung einer sprachlichen (Teil-)Einheit bestimmt werden kann, was beim Schema nicht zwingend erforderlich ist. Daher ist auch unterhalb der morphologischen Ebene der Konstruktionsbegriff nicht anzuwenden – eine spezifische Verknüpfung von Phonen wie *to te ta* mag zwar, je nach Kontext, schematisch sein, ist aber nicht oder nur unter sehr spezifischen Bedingungen etwa in der gesprochenen Sprache als Konstruktion zu fassen (z. B. etwa als Zauberspruch).

Der im Band skizzierte Gegenstand, nämlich das Verhältnis zwischen ‚Satz‘, ‚Äußerung‘ bzw. ‚Aussage‘/‚Aussagenkomplex‘ und ‚Schema‘ ist für die Konstruktionsgrammatik heute (noch) keine Herausforderung. Das liegt zum einen daran, dass verschiedene Ansätze heute wieder stärker auf ‚grammatische Konstruktionen‘ der geschriebenen Sprache hin orientiert sind, die als Einheiten unterhalb der Ebene der Periphrase liegen. Andere Ansätze, die den Konstruktionsbegriff weiter fassen, stehen auch forschungspraktisch vor der Frage, wie das Konzept der Konstruktion als

‚einziges Format‘ sprachlichen Wissens zu etablieren und zugleich operationalisierbar zu machen sei.

## 5 Literatur

- Boas, Hans C. (2010): The syntax-lexicon continuum in construction grammar: a case study of English communication verbs. In: *Belgian Journal of Linguistics* 24, 57–86.
- Boas, Hans C. (2013): Cognitive construction grammar. In: Hoffmann/Trousdale, 233–254.
- Boas, Hans C. (2014): Zur Architektur einer konstruktionsbasierten Grammatik des Deutschen. In: Lasch/Ziem, 37–63.
- Broccias, Cristiano (2012): The syntax-lexicon continuum. In: Terttu Nevalainen/Elizabeth Closs Traugott (Hg.): *The Oxford Handbook of the History of English*. Oxford, 735–747.
- Broccias, Cristiano (2013): Cognitive grammar. In: Hoffmann/Trousdale, 191–210.
- Bücker, Jörg (2014): Konstruktionen und Konstruktionscluster: das Beispiel der Zirkumposition von XP her im gesprochenen Deutsch. In: Lasch/Ziem, 117–135.
- Busse, Dietrich (Hg.) (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart.
- Busse, Dietrich (1997): Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Matthias Jung/Martin Wengeler/Karin Böke (Hg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über Ausländer in Medien, Politik und Alltag*. Opladen, 17–35.
- Busse, Dietrich (2007): Diskurslinguistik als Kontextualisierung – Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York, 81–105.
- Busse, Dietrich (2008): Diskurslinguistik als Epistemologie. Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In: Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin/New York, 57–87.
- Busse, Dietrich (Hg.) (2012): *Frame-Semantik. Ein Kompendium*. Berlin/Boston.
- Busse, Dietrich/Wolfgang Teubert (2013): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse/Wolfgang Teubert (Hg.): *Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven*. Wiesbaden, 13–30.
- Bybee, Joan L. (2013): Usage-based theory and exemplar representations. In: Hoffmann/Trousdale, 49–69.
- Croft, William (1998): Linguistic evidence and mental representations. In: *Cognitive Linguistics* 9, 151–173.
- Croft, William (Hg.) (2001): *Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford.
- Croft, William (2013): Radical construction grammar. In: Hoffmann/Trousdale, 211–232.
- Croft, William/David A. Cruse (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge.
- Deppermann, Arnulf (2006): Construction grammar – Eine Grammatik für die Interaktion? In: Arnulf Deppermann/Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy (Hg.): *Grammatik und Interaktion*. Radolfzell, 43–65.
- Deppermann, Arnulf (2011): Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik: Affinitäten, Komplementaritäten und Diskrepanzen. In: Lasch/Ziem, 205–238.
- Diessel, Holger (2013): Construction grammar and first language acquisition. In: Hoffmann/Trousdale, 347–364.

- Dowty, David R. (1991): Thematic proto-roles and argument selection. In: *Language* 67, 547–619.
- Duden (2009): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Band 4. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim u. a.
- Dürscheid, Christa/Jan Georg Schneider (2015): Satz – Äußerung – Schema. In: Ekkehard Felder/Andreas Gardt (Hg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin/Boston (Handbücher Sprachwissen, 1), 167–194.
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Band 1 und 2. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart/Weimar.
- Evans, Vyvyan/Melanie Green (2006): *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Edinburgh.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt a. M.
- Felder, Ekkehard/Marcus Müller/Friedemann Vogel (2010): Das Heidelberger Korpus – Gesellschaftliche Konflikte im Spiegel der Sprache. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 38, 314–319.
- Felder, Ekkehard/Marcus Müller/Friedemann Vogel (2012): Korpuspragmatik – Paradigma zwischen Handlung, Gesellschaft und Kognition. In: Ekkehard Felder/Marcus Müller/Friedemann Vogel (Hg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin/New York, 2–28.
- Fillmore, Charles J. (1968): The case for case. In: Emmon Bach/Robert T. Harms (Hg.): *Universals in Linguistic Theory*. New York, 1–88.
- Fillmore, Charles J. (1988): The mechanisms of construction grammar. In: *Berkeley Linguistic Society* 14, 35–55.
- Fillmore, Charles J. (2013): Berkeley construction grammar. In: Hoffmann/Trousdale, 111–132.
- Fischer, Kerstin/Anatol Stefanowitsch (2007): *Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick*. In: Kerstin Fischer/Anatol Stefanowitsch (Hg.): *Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie*. Nachdruck der Ausgabe von 2006. Tübingen, 3–17.
- Goldberg, Adele E. (1995): *Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure*. Chicago.
- Goldberg, Adele E. (2003): Constructions: a new theoretical approach to language. In: *Trends in Cognitive Sciences* 7 (5), 219–224.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at Work. The Nature of Generalization in Language*. Oxford.
- Goldberg, Adele E. (2013): Constructionist approaches. In: Hoffmann/Trousdale, 15–31.
- Gries, Stefan Th. (1999): Particle movement: a cognitive and functional approach. In: *Cognitive Linguistics* 10, 105–145.
- Gries, Stefan Th. (2013): Data in construction grammar. In: Hoffmann/Trousdale, 93–110.
- Gries, Stefan Th./Anatol Stefanowitsch (2004): Extending collocation analysis. A corpus-based perspective on ‚alternations‘. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 9 (1), 97–129.
- Günthner, Susanne (2006): Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben. In: *Deutsche Sprache* 34 (1–2), 173–190.
- Günthner, Susanne (2009): Adjektiv + dass-Satzkonstruktionen als kommunikative Ressourcen der Positionierung. In: Susanne Günthner/Jörg Bücker (Hg.): *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin/New York, 149–184.
- Günthner, Susanne (2010): Konstruktionen in der kommunikativen Praxis – zur Notwendigkeit einer interaktionalen Anreicherung konstruktionsgrammatischer Ansätze. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37 (3), 402–426.
- Günthner, Susanne (2011): Between emergence and sedimentation. Projecting constructions in German interactions. In: Peter Auer/Stefan Pfänder (Hg.): *Constructions: Emerging and Emergent*. Berlin/Boston, 156–185.

- Hilpert, Martin (2013): *Constructional Change in English. Developments in Allomorphy, Word Formation, and Syntax*. Cambridge.
- Hoffmann, Thomas/Graeme Trousdale (Hg.) (2013a): *The Oxford Handbook of Construction Grammar*. Oxford.
- Hoffmann, Thomas/Graeme Trousdale (2013b): *Construction grammar. Introduction*. In: Hoffmann/Trousdale, 1–12.
- Imo, Wolfgang (2010): *Mein Problem ist/mein Thema ist – how syntactic patterns and genre interact*. In: Anja Wanner/Heidrun Dorgeloh (Hg.): *Syntactic Variation and Genre*. Berlin/New York, 141–166.
- Kay, Paul (2013): *The limits of (construction) grammar*. In: Hoffmann/Trousdale, 32–48.
- Lakoff, George (1977): *Linguistic gestalts*. In: *Chicago Linguistic Society (Hg.): Papers from the 13th Regional Meeting*, 236–287.
- Lakoff, George (Hg.) (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things*. Chicago.
- Lakoff, George/Mark Johnson (Hg.) (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago.
- Lakoff, George/Eva E. Wehling (Hg.) (2009): *Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht. 2., aktualisierte Auflage*. Heidelberg.
- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar. Band 1: Theoretical Prerequisites*. Stanford.
- Langacker, Ronald W. (2005): *Construction grammars: cognitive radical, and less so*. In: Francisco J. Ruiz de Mendoza Ibanez/Sandra Pena Cervel (Hg.): *Cognitive Linguistics: Internal Dynamics and Interdisciplinary Interaction*. Berlin/New York, 101–159.
- Langacker, Ronald W. (2009): *Cognitive (construction) grammar*. In: *Cognitive Linguistics* 20 (1), 167–176.
- Lasch, Alexander (2014a): *Das Fenster wirkt geschlossen – Überlegungen zu nonagentiven Konstruktionen des Deutschen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive*. In: Lasch/Ziem, 65–95.
- Lasch, Alexander (2014b): *Zur Vereinbarkeit von diskurslinguistisch motivierter Sprachgeschichtsschreibung und maschineller Sprachanalyse am Beispiel des „Islamismus“-Diskurses*. In: Vilmos Ágel/Andreas Gardt (Hg.): *Paradigmen der Sprachgeschichtsschreibung (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte, 5)*. Berlin/New York, 231–249.
- Lasch, Alexander (2015): *„Gott ist ein Freund des Lebens“*. Die Konstruktion [[NP]+[[DETGEN]+[Lebens]]] als gestalthafte Routine im palliativmedizinischen Diskurs. In: Alexander Ziem/ders. (Hg.): *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*. Tübingen, 133–154.
- Lasch, Alexander/Alexander Ziem (Hg.) (2011): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen.
- Lasch, Alexander/Alexander Ziem (Hg.) (2014): *Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen: Sprachwissen im Fokus der Konstruktionsgrammatik*. Berlin/Boston.
- Michaelis, Laura A. (2013): *Sign-based construction grammar*. In: Hoffmann/Trousdale, 133–152.
- Östman, Jan-Ola (2005): *Construction discourse: a prolegomenon*. In: Jan-Ola Östman/Mirjam Fried (Hg.): *Construction Grammars: Cognitive Grounding and Theoretical Extensions*. Amsterdam/Philadelphia, 121–144.
- Östman, Jan-Ola/Graeme Trousdale (2013): *Dialects, discourse and construction grammar*. In: Hoffmann/Trousdale, 476–490.
- Polenz, Peter von (2008): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. 3., unveränderte Auflage*. Berlin/New York.
- Rostila, Jouni (2014): *Inventarisierung als Grammatikalisierung: Produktive Präpositionalobjekte und andere grammatikalisierte Linking-Muster*. In: Lasch/Ziem, 97–116.



- Sag, Ivan (2012): Sign-based construction grammar: an informal synopsis. In: Hans C. Boas/Ivan Sag (Hg.): *Sign-Based Construction Grammar*. Stanford, 69–202.
- Sag, Ivan/Hans C. Boas/Paul Kay (2012): Introducing sign-based construction grammar. In: Hans C. Boas/Ivan Sag (Hg.): *Sign-Based Construction Grammar*. Stanford, 1–30.
- Sandra, Dominiek (1998): What linguists can and can't tell you about the human mind: a reply to Croft. In: *Cognitive Linguistics* 9, 361–378.
- Sinclair, John M. (1991): *Corpus, Concordance, Collocation*. Oxford.
- Spitzmüller, Jürgen/Ingo H. Warnke (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/New York.
- Stefanowitsch, Anatol (2011): Keine Grammatik ohne Konstruktionen: ein logisch-ökonomisches Argument für die Konstruktionsgrammatik. In: Stefan Engelberg/Anke Holler/Kristel Proost (Hg.): *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik*. Berlin/New York, 181–210.
- Stefanowitsch, Anatol (2013): Collostructional analysis. In: Hoffmann/Trousdale, 290–306.
- Stefanowitsch, Anatol/Stefan Th. Gries (2003): Collostructions: investigating the interaction between words and constructions. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 8 (2), 209–243.
- Tomasello, Michael/Michelle E. Barton (1994): Learning words in non-ostensive contexts. In: *Cognitive Development* 10, 201–224.
- Tomasello, Michael/Patricia J. Brooks (1998): Young children's earliest transitive and intransitive constructions. In: *Cognitive Linguistics* 9 (4), 379–395.
- Wildgen, Wolfgang (2008): *Kognitive Grammatik. Klassische Paradigmen und neue Perspektiven*. Berlin/New York.
- Ziem, Alexander (2008): *Frames und sprachliches Wissen: kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin/New York.
- Ziem, Alexander (2014a): Konstruktionsgrammatische Konzepte eines Konstruktikons. In: Lasch/Ziem, 15–34.
- Ziem, Alexander (2014b): Von der Kasusgrammatik zum FrameNet: Frames, Konstruktionen und die Idee eines Konstruktikons. In: Lasch/Ziem, 263–290.
- Ziem, Alexander/Alexander Lasch (2013): *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin/Boston.